

Jörn Rüsen

Europäische Identitätsbildung durch Kultur?

Bei einem Thema, das Kultur, Europa und Identität anspricht, ist es sinnvoll, zu Beginn die Begriffe zu klären.

Also: Was ist Kultur? Die einschlägige Literatur gibt verwirrende Antworten, und fast scheint es so, als ließe sich dieser Begriff nicht definieren. Ich versuche es trotzdem. Wenn ich im Folgenden von Kultur rede, dann meine ich nicht den Gegenbegriff zu Natur, der alles das am Menschen und seiner Welt umgreift, was nicht Natur ist. Diese Bedeutung ist viel zu weit, als das man mit ihr das bezeichnen könnte, was wir mit unserer Frage nach der Identität Europas meinen. Kultur ist vielmehr der Teil, oder besser die Dimension der menschlichen Welt, die durch die Deutungsarbeit des Menschen an seiner Welt und an sich selbst bestimmt ist. Kultur ist also Inbegriff der menschlichen Sinnbildung im deutenden Umgang mit der Natur, im Verständnis der Welt und dem Selbstverständnis der Menschen. Solche Sinnbildung ist eine lebensnotwendige Arbeit des Geistes an der harten Materie der menschlichen Lebensbedingungen.

Und was ist Identität? Identitätsbildung ist ein Prozess der Selbstdeutung des Menschen. Ohne Selbstdeutung und Selbstverständnis können wir nicht leben. Der Identitätsbegriff ist genauso umstritten und vieldeutig wie der Kulturbegriff, und doch geht es mit ihm um etwas genauso Elementares und letztlich Selbstverständliches wie Kultur als Sinnbildung und Deutungsleistung. Bei der Identität geht es um die elementare Tatsache, dass Menschen sich von anderen unterscheiden müssen, um sozial leben zu können. Dass wir wir selbst sind, ist so selbstverständlich, dass wir uns dessen gar nicht so recht bewusst sind, wie wenig selbstverständlich ein solches Selbst, ein solches lebensermöglichendes Selbstverhältnis oder Selbstbewusstsein ist. Das menschliche Selbst ist eben keine schlichte Tatsache, wie die Gehirnzellen im Kopf und ihre Vernetzung, sondern eine Angelegenheit mentaler Praxis, die sich in allen Schichten und Dimensionierungen des Bewusstseins vollzieht. Selbstsein ist ein dauernder Prozess der Auseinandersetzung mit anderen und des Rückbezuges von den anderen auf

einen selbst. Es geht nicht nur darum, dass wir nur wir selber sein können, wenn wir uns von anderen unterscheiden, sondern auch darum, dass die Art und Weise, wie die anderen auf diese Unterscheidung reagieren und sich auf uns beziehen, wenn es ihnen um sich selbst geht, für unser Selbstverhältnis, für das, was wir sind, ganz wesentlich ist.

Identität meint zweierlei: Einmal das für unsere gesellschaftliche Natur entscheidende Bewusstsein der Zusammengehörigkeit mit anderen. Diese Zusammengehörigkeit ist freilich undenkbar ohne Unterscheidung von den Anderen, die nicht dazu gehören. Solche Zusammengehörigkeit erstreckt sich auf Vieles und Verschiedenes: auf unser Geschlecht, auf lokale und regionale politische Gebilde, auf die Nation, auf unsere Religion, unsere Weltanschauung, auf unser Menschsein, aber auch auf so Triviales wie Mitgliedschaften in Vereinen, Zugehörigkeiten in unserer Berufswelt und im privaten Leben.

Europäische Identität ist also die schlichte Tatsache, dass wir uns eine Zugehörigkeit zuschreiben, sozusagen in uns hineinschreiben, die wir europäisch nennen und die uns mehr oder weniger viel bedeutet.

Zugehörigkeiten gibt es viele. Wir aber sind nicht viele, sondern eines, und das nicht nur als Person sondern auch in der sozialen Dimension unseres Lebens, also als Kollektiv. Etwas in dieser Vielfalt von Zugehörigkeiten und Abgrenzungen hält sich also durch, hält sie zusammen, gibt ihr Kohärenz, so dass wir in dieser Vielfalt wir selber sind und bleiben und nicht in Stücke auseinanderfallen. Diese Kohärenz nennen wir seit den entscheidenden Denkanstößen, die uns die Psychologie (z. B. Erik Erikson¹) gegeben hat, auch Identität. In ihr lebt das Ich einer Person oder das Selbst einer Gemeinschaft. Wir nennen diesen innersten Punkt unseres Selbstverhältnisses Subjektivität; und wir erstrecken diese Subjektivität auf das, dem wir uns zugehörig fühlen und machen sie damit zu einer geistigen Größe, zu einem Sinnträger unserer Kultur.

Identität ist eine geistige Erstreckung in die Vielfalt von Zugehörigkeiten und Rückkehr in das eigene Ich oder Wir. Es ist Bewegung, Dynamik, Arbeit – ständige Herausforderung der Selbstpositionierung im sozialen Gefüge unseres Lebens, und das heißt: in ständiger Auseinandersetzung mit den anderen, mit denen wir zusammenleben (müssen).

Dieses Selbst ist durch und durch zeitlich. Es ist dauernd in Bewegung und zeitlichen Veränderungen ausgesetzt, die uns von außen und von innen zukommen

1 Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt am Main 1973; ders.: Dimensionen einer neuen Identität. Frankfurt am Main 1975.

und mit denen wir ständig sinnbildend und denkend fertig werden müssen. (Selbst wenn wir schlafen; denn, das lehrt uns nicht nur die Psychoanalyse, auch unsere Träume sind Sinnbildungsarbeit an uns selbst).

Geschichte, historisches Denken als Prozess von Erinnern und Vergessen, von Eigengedenken und Verdrängen, ist für die Arbeit menschlicher Identitätsbildung das wichtigste kulturelle Medium. Man kann sagen: Identität ist eine in uns wirk-same Geschichte, die uns sagt, wer wir sind. Diese Geschichte müssen wir uns und den anderen, mit denen wir zusammenleben, aber auch den anderen, von denen wir uns unterscheiden, dauernd erzählen. Wir müssen sie auch immer wieder neu erzählen, da sich die Umstände unseres Lebens und damit unserer Bezüg-lichkeit zu Anderen und zu uns selbst dauernd verändern.

Und Europa? Was ist Europa für uns, also nicht als geographische, politische, so-ziale oder ökonomische Tatsache, sondern als Teil, als Dimension unserer identi-tät? Als Antwort auf diese Frage drängt sich der Titel auf, den Hans Magnus En-zensberger seinem Europabuch von 1987 gegeben hat: „Ach, Europa“.² Heute können wir Enzensbergers „Ach!“ nur wiederholen, wenn wir danach fragen, wie es heute um die europäische Kultur als Faktor unserer Identität bestellt ist.

Enzensbergers „Ach“ läßt sich mühelos auf die gegenwärtige Verfassung Euro-pas beziehen, auf die Rolle seiner Kultur und deren Bedeutung für uns. Ich ma-che es kurz: Der Einigungsprozess ist nach dem Scheitern des französischen und niederländischen Plebiszits über die europäische Verfassung und nach der Neu-aufnahme von mehr als zehn neuen Mitgliedern ohne strukturelle Veränderungen der politischen Form der Europäischen Union in eine schwere Krise geraten. Ein wesentlicher Faktor dieser Krise ist ihre Verdrängung in der politischen Routine der europäischen Institutionen: *Business as usual* und der Einstieg in die Erwei-terung der Mitglieder um den – wie ich finde – gegenwärtig unverdaulichen Brocken der Türkei. Beides zeigt überdeutlich an, wie weit sich die europäische Union von den Einstellungen und Überzeugungen der Menschen entfernt hat, für die sie doch letztlich erfolgen soll.

Damit stellt sich die Identitätsfrage umso dringlicher. Und mit ihr stellt sich die Frage nach der Zukunft Europas in einer neuen Dimension, eben derjenigen der Kultur. Ein wirklicher Fortschritt des europäischen Einigungsprozesses ist ohne die Kraft der Kultur als neuer Antrieb undenkbar. Europa bleibt auf der Strecke, wenn seinen Institutionen und Strategien der Einigung nicht neue Impulse zu-

² Enzensberger, Hans-Magnus: Ach Europa. Wahrnehmungen aus sieben Ländern. Mit einem Epi-log aus dem Jahre 2006. Frankfurt am Main 1987.

wachsen, und die können nur aus der Kultur, also aus den Mächten stammen, die in den Prozessen der Identitätsbildung wirken. Hier sehe ich ein Potential der europäischen Einigung, das sich noch nicht erschöpft hat, sondern in dem unverbrauchte Energie schlummert.

Aber wo liegen diese Kräfte? Wo geschieht europäische Identität? Auf diese Frage gibt es zunächst einmal eine klare negative Antwort: Sie geschieht nicht in den Institutionen der europäischen Union; sie ist keine Angelegenheit zentraler Regelungen und Verordnungen mehr oder weniger bürokratischen Charakters. Im Gegenteil: Sie ist dort lebendig, wo sich europäischer Geist zuerst und langfristig ausgebildet hat: nämlich in den Städten, in unserer urbanen Lebensform oder – um es emphatisch zu sagen – in der Kultivierung von Menschen zu Bürgern. Noch emphatischer würde ich es im Rückgriff auf eine Formulierung der Frauenrechtlerin Luise Otto Peters, das „Reich der Freiheit“ nennen (zu dem sie 1848 die Frauen als 'Bürgerinnen' gewinnen wollte³).

Europäische Identität ist uns also zunächst als Tradition vorgegeben, eben in dieser urbanen Lebensform unserer kulturellen Bürgerlichkeit. Sie ereignet sich dort, wo wir Bürger sind, und d.h. wo wir uns einem historisch in unserer Kultur vorgegebenen Wertekanon und einer durch ihn geprägten Lebensweise verpflichtet fühlen. Deshalb ist das Europäische auch keine besondere oder eine eigene Dimension unserer Identität, - jenseits oder oberhalb unserer nationalen oder gar anstelle unserer nationalen Identität, sondern ein Element oder ein Faktor innerhalb der historisch schon entwickelten und uns traditionell vorgegebenen Ausprägungen von Zugehörigkeit. Deshalb ist auch die gleiche europäische Tradition in den verschiedenen Nationen und Volksgruppen der europäischen Länder auch unterschiedlich konstelliert, eben mit den Besonderheiten, mit denen sich die Bürgerinnen und Bürger dieser Nationen und Gruppen voneinander unterscheiden.

Nimmt man das Bürgersein oder die Urbanität nicht bloß als politischen Status, sondern als umfassendere und grundsätzlichere kulturelle Orientierung, dann lassen sich leicht die wichtigsten Faktoren dieser Traditionen aufzählen, die bis heute wirksam sind. Sie stellen die Basis unserer europäischen Identität in der Vielfalt ihrer nationalen, regionalen und lokalen Ausprägung dar: der auf die Polis gerichtete Gemeinsinn, der Logozentrismus der Philosophie, römische Rechtsvorstellungen und stoischer Humanismus, durch das Christentum gestei-

3 Gerhard, Ute; Hannover-Druck, Elisabeth; Schmitter, Romina: „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen.“ Die Frauen-Zeitung von Louise Otto. Frankfurt am Main 1979.

gerte Individualität, wissenschaftliche Rationalität mit allgemeinen Wahrheitsansprüchen, wissenschaftlich fundierte Technologie, ästhetisch verstandene und erfahrene Kunst, hermeneutische Fähigkeiten des Fremdverstehens, Rechts- und Sozialstaatlichkeit, demokratische Organisation politischer Herrschaft, universell geltende Menschen- und Bürgerrechte. Diese Liste lässt sich natürlich fortsetzen. Ich würde auch die kapitalistische Rationalität der Ökonomie und die nationale Form politischer Identität in ihrer modernen voluntaristischen Form dazurechnen, aber das dürfte umstritten sein.

Aber nicht nur der Kapitalismus und die Nation sind umstritten. Im Gegenteil: Alle genannten Traditionen sind im Fluss diskursiver Verhandlungen und kritischer Auseinandersetzungen. Es ist diese geistige Dynamik, die unser Europäertum auszeichnet. Ein entscheidender Faktor europäischer Identität ist damit schon angedeutet: die dynamisierende Kraft der Kritik, die als Bewegungs- und Veränderungskraft zu den genannten Traditionsbeständen wesentlich dazu gehört.

Genau dieses Element droht in der aktuellen Rückbesinnung auf die kulturellen Traditionen Europas verloren zu gehen. Ist es denn die Wirkungsmächtigkeit der europäischen Kultur gewesen, wie sie heute in allen Festreden, in denen die Europäische Union sich darstellt und feiert, die zu dieser Einigung geführt hat? Eben nicht. Die europäische Einigung ist vielmehr das Ergebnis einer Katastrophenerfahrung, in der genau diese Traditionen zu Schanden zu gehen drohten. Es ist diese dunkle Seite der Geschichte Europas, die wir neben unseren zukunftsfähigen Traditionen systematisch in den Blick nehmen müssen, wenn wir uns darüber verständigen wollen, was es heißt, europäisch zu sein.

Wir müssen also in die Züge unserer kulturellen Identität diesen Schatten, der sich durch unsere Geschichte zieht, und der sich ja mit vielen Ereignissen und Sachverhalten belegen lässt, integrieren: z.B. die unglaubliche Unmenschlichkeit, mit der die Griechen ihre Sklaven behandelt haben,⁴ die römische Unterdrückung anderer Völker und Kulturen, die Kreuzzüge mit ihrer Blutbädern, die Ketzer- und Hexenverfolgungen, die genozidalen Elemente in der Französischen Revolution, die dauernden kriegerischen Konflikte zwischen den europäischen Nationen, der imperialistische Ausgriff Europas auf die anderen Länder der Welt und deren Unterdrückung und Ausbeutung, und dann natürlich die Verbrechen

4 Flaig, Egon: Den Untermenschen konstruieren. Wie die griechische Klassik den Sklaven von Natur erfand, in: Von den Hoff, Ralf; Schmidt, Stefan (Hrsg): Konstruktionen von Wirklichkeit. Bilder im Griechenland des 5. und 4. Jahrhunderts vor Chr. Stuttgart 2001, S. 27-49.

gegen die Menschlichkeit im 20. Jahrhundert, die im Holocaust gipfelten. "Ruinen sind das unansehnliche und doch unentbehrliche Fundament" des gegenwärtig werdenden Europas⁵.

Erst wenn es uns gelingt, diesen Schatten in unser Selbstbild systematisch zu integrieren, konzipieren wir europäische kulturelle Identität auf der Höhe der historischen Erfahrung. Ein Blick auf die unterschiedlichen Geschichtskulturen der europäischen Länder und Regionen zeigt, wie weit wir davon entfernt sind. Und doch sind wir auf dem Wege dazu,⁶ und mit dieser Arbeit an der inneren Ambivalenz unserer Zugehörigkeit zu dem, was wir europäische Kultur nennen, können wir auch selbstbewusst den anderen, den nichteuropäischen Kulturen in der wachsenden Verdichtung interkultureller Kommunikation als Folge des Globalisierungsprozesses gegenüberreten.⁷ Indem wir uns bewusst beiden Seiten unserer Geschichte, der zivilisatorischen Erfolgsgeschichte und der desaströsen Geschichte des Destruktionspotentials unserer Kultur vergewissern (das Verhältnis zur Natur sollten wir dabei nicht vergessen), erreichen wir ein Selbstverhältnis, mit dem wir die Zwänge ethnozentrischer Selbstbehauptung gegen die Anderen durchbrechen, uns in ein neues Verhältnis zum Anderssein der Anderen setzen⁸ und mit einigem Selbstbewusstsein in die interkulturelle Kommunikation eintreten (können).

Die westlichen Intellektuellen haben in den letzten Jahrzehnten die Selbstkritik der europäischen Kultur auf die Spitze postmoderner Selbstpreisgabe universalistischer Geltungsansprüche unseres Wertsystems getrieben. Sie haben dabei indirekt die Vorgänge kultureller Identitätsbildung in den nicht-westlichen Ländern unterstützt, mit denen sie sich in Form eines negativen Ethnozentrismus gegen uns zur Geltung bringen: Sie legen schlicht dar, dass sie anders waren, sind und bleiben wollen, als wir in ihrer Wahrnehmung gewesen und immer noch sind.

-
- 5 Muschg, Adolf: Was ist europäisch? Reden für einen gastlichen Erdteil. München 2005, S. 16.
- 6 Als Beispiel verweise ich auf: Karlsson, Klas-Göran; Zander, Ulf (Hrsg.): Echoes of the Holocaust. Historical cultures in contemporary Europe. Lund 2003; Karlsson, Klas-Göran; Zander, Ulf (Hrsg.): Holocaust Heritage. Inquiries into European Historical Culture. Malmö 2004.
- 7 Dazu Rüsen, Jörn: Tradition and Identity: Theoretical Reflections and the European Example, in: Taiwan Journal of East Asian Studies 1 (2004), no. 2, S. 135-158; ders.: Elemente einer zukunftsfähigen europäischen Geschichtskultur, in: Radebold, Hartmut; Heuft, Gereon; Fooker, Insa (Hrsg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive. Weinheim 2006, S. 241-252.
- 8 Ausführlicher dazu Rüsen, Jörn: How to Overcome Ethnocentrism: Approaches to a Culture of Recognition by History in the 21st Century, in: Taiwan Journal of East Asian Studies 1 (2004), no. 1, S. 59-74; auch in: History and Theory 43 (2004) Theme Issue "Historians and Ethics", S. 118-129.

Damit affirmieren sie sich in der klassischen ethnozentrischen Weise: Sie gewinnen eine werthafte positive historische Identität durch negative Abgrenzung und Abwertung der Unsrigen.

Die europäische Geschichtskultur hat Ansätze zu einer fundamentalen Überwindung, zumindest aber Eindämmung des Ethnozentrismus in der historischen Identitätsbildung hervorgebracht, der jedem 'clash of civilizations' zugrunde liegt. Daran können wir anknüpfen; wir können und sollten sie weiter entwickeln und auch selbstbewusst interkulturell zur Geltung bringen. Zu diesen Ansätzen gehören die zivilisatorische Errungenschaft einer menschheitlichen Gleichheitsvorstellung, hochentwickelte hermeneutische Fähigkeiten des Fremdverstehens und eben ein konstitutives Element von Selbstkritik in den öffentlich wirksamen Formen kultureller Identität.

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der Humanwissenschaften, an dieser Ausprägung einer neuen Form kultureller Identität zu arbeiten. Wir sollten nicht in den alten ethnozentrischen Fehler verfallen und uns allein diese Errungenschaft selbstkritischer Ambivalenz zubilligen. Wir sollten vielmehr ein neues historisch begründetes Selbstbewusstsein in unserem Verständnis europäischer Identität genau daran festmachen, dass wir nicht mehr einseitig unsere Errungenschaften beschwören, sondern sie in ihrer inneren Widersprüchlichkeit deutlich machen und an uns selber wahrnehmen. Damit erst werden wir – und zwar auf der Ebene der Kultur – in einer neuen Weise friedensfähig, und zugleich damit bleiben wir den Impulsen verpflichtet, die nach den Schreckenserfahrungen des 20. Jahrhunderts die Europäische Union auf den Weg gebracht haben.

Wir sollten also nicht vergessen, dass diese 'Kultur', um die es geht, unser Europäertum also, mehr und anderes ist als sich in grandiosen Events der Kunst darstellen und sich als Errungenschaften unserer Urbanität feiern lässt (so berechtigt und angenehm beides auch ist). Wir sollten dieses Element der Widersprüchlichkeit, der Unabgeschlossenheit, der durch Kritik inspirierten Arbeit an der Integration unseres Schattens öffentlich zur Geltung bringen und damit der Gefahr entgehen, es uns mit uns selbst zu leicht zu machen.

Ich möchte nicht verschweigen, dass wir uns mit dieser qualitativen Veränderung unseres Identitätskonzepts ein Problem eingehandelt haben, an dessen Lösung wir noch arbeiten müssen. Es handelt sich um die eingangs erwähnte Kohärenzbedingung, die Zugehörigkeitsgefühle und Abgrenzungen in der Mannigfaltigkeit der in Frage kommenden Felder betrifft. Traditionell steht für diese Kohärenz ein starker, alles überragender Identitätspol, ein Zentrum, in dem menschli-

che Subjektivität ruht und die Unterschiedlichkeit seiner Selbstbezüge im Verhältnis zu sich selber aushält und organisiert. Diese Subjektivität war lange Zeit religiös verfasst. Die Religion mit ihren unterschiedlichen Mischungen mit sozialem Status, politischen Herrschaftsansprüchen und anderen dem Menschen im Kern seiner Person betreffenden sozialen Lebensverhältnissen stand für Identitätskohärenz. Die kohärenzverbürgende Integrationskraft der menschlichen Subjektivität beruhte und beruht immer noch auf starken Wertüberzeugungen, auf normativ hoch aufgeladenen Selbstzuschreibungen. In der internationalen und interkulturellen Kommunikation heutzutage übernimmt diese Rolle eine universalistische Moral. Von ihr wird lebhaft Gebrauch gemacht in der Selbstzuschreibung moralischer Qualität und in der entsprechenden ethnozentrischen Abwertung der Anderen, wie es vor allem in der interkulturellen Kommunikation zwischen nicht-westlichen und westlichen Kulturen der Fall ist. Auch der weltweite Trend der Viktimisierung steht dafür: Ein Opfer zu sein, stattet eine Gemeinschaft mit der moralischen Qualität der Unschuld aus, und das Anderssein der Anderen besteht in deren Täterschaft. (Der sogenannte "Sündenstolz", mit dem sich manche Kreise in Deutschland die Täterschaft der Menschheitsverbrechen in der nationalsozialistischen Diktatur zuschreiben, gehört in diesen Zusammenhang einer moralistischen Identitätskonfirmation.)

Ambivalenz ist mit solchen starken normativen Haltepunkten menschlicher Identität nur schwer vereinbar. Sie hat aber den Vorteil, dass sie das ethnozentrische Ungleichgewicht im Wertehaushalt des Verhältnisses zwischen Eigenem und Anderem überwindbar macht. Zugleich damit aber stellt sich unabweisbar die Frage: Was steht dann noch für die innere Einheit persönlicher oder kollektiver Identität? (Die postmoderne Antwort auf diese Frage, die diese Einheit grundsätzlich aufgibt und die Identität mit den hübschen Metaphern der Hybridität oder des Patchworks bezeichnet, ist eine lebenspraktisch wenig überzeugende Intellektuellengeburt.)

Worauf lässt sich dann noch rekurrieren, wenn es keine stolze Selbsterhöhung im Verhältnis zu den anderen mehr sein kann, die der eigenen Identität Lebenskraft gibt? Die einzige Antwort, die ich darauf geben kann und für die sich auch zukunftsfähige kulturelle Traditionen Europas und des Westens namhaft machen lassen, ist ein *humanistisches Verständnis des Menschen*: Die kohärenzverbürgende Größe unserer Identität ist unser Menschsein.⁹ Humanistisch wird ein sol-

9 Siehe dazu Nida-Rümelin, Julian: Humanismus als Leitkultur. Ein Perspektivenwechsel. München 2006.

ches Menschsein verstanden, wenn es die Fragilität, die Verletzbarkeit und die Fehlbarkeit des Menschen betont und aus ihr soziale Solidarität und Anerkennungspotentiale im Verhältnis zwischen Eigenem und Anderen gewinnt und den Prozesscharakter von Subjektivität betont, für den wir das schöne deutsche Wort 'Bildung' haben.

Ein solches Konzept macht bescheiden und anspruchsvoll zur gleichen Zeit. Bescheiden im Blick auf die Preisgabe der Herrschaftsansprüche, die sich die moderne Subjektivität der westlichen Kultur mit ihren innerweltlichen Fortschrittsabsichten zugeschrieben hatte. Anspruchsvoll insofern, als mit einem humanistischen Menschheitskonzept eine fundamentale und umfassende Größe von Subjektivität angesprochen wird, die alle Angehörigen der Gattung *homo sapiens sapiens* teilen und die jedes Individuum in seinen unterschiedlichen sozialen Verfasstheiten mit der einen unaufgebbaren und in der Tat kohärenzverbürgenden Qualität seiner Menschenwürde ausstattet. Immanuel Kant hat diese humanistische Qualität des Menschseins in die folgende Fassung des kategorischen Imperativs gebracht: „Handle so, daß du die Menschheit **sowohl** in Deiner Person, als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.“¹⁰ Dies, so finde ich, ist der kulturelle Kern unserer europäischen Identität. Um ihn muß es gehen, wenn wir uns und den anderen klarmachen wollen, was es heißt, europäisch zu sein.

Literatur

Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt am Main 1973; ders.: Dimensionen einer neuen Identität. Frankfurt am Main 1975.

Enzensberger, Hans-Magnus: Ach Europa. Wahrnehmungen aus sieben Ländern. Mit einem Epilog aus dem Jahre 2006. Frankfurt am Main 1987.

Gerhard, Ute; Hannover-Druck, Elisabeth; Schmitter, Romina: „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen.“ Die Frauen-Zeitung von Louise Otto. Frankfurt am Main 1979.

Flaig, Egon: Den Untermenschen konstruieren. Wie die griechische Klassik den Sklaven von Natur erfand, in: Von den Hoff, Ralf; Schmidt, Stefan (Hrsg): Konstruktionen von Wirklichkeit. Bilder im Griechenland des 5. und 4. Jahrhunderts vor Chr. Stuttgart 2001, S. 27-49.

10 Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. In: Ders.: Werke in zehn Bänden. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Bd. 6: Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie. Erster Teil, Sonderausgabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983, S. 10-106, BA 66f.

- Muschg, Adolf: Was ist europäisch? Reden für einen gastlichen Erdteil. München 2005.
- Karlsson, Klas-Göran; Zander, Ulf (Hrsg.): Echoes of the Holocaust. Historical cultures in contemporary Europe. Lund 2003.
- Karlsson, Klas-Göran; Zander, Ulf (Hrsg.): Holocaust Heritage. Inquiries into European Historical Culture. Malmö 2004.
- Rüsen, Jörn: Tradition and Identity: Theoretical Reflections and the European Example. In: Taiwan Journal of East Asian Studies 1, (2004), no. 2, S. 135-158.
- Rüsen, Jörn: Elemente einer zukunftsfähigen europäischen Geschichtskultur. In: Radebold, Hartmut; Heuft, Gereon; Fooker, Insa (Hrsg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive. Weinheim 2006, S. 241-252.
- Rüsen, Jörn: How to Overcome Ethnocentrism: Approaches to a Culture of Recognition by History in the 21st Century. In: Taiwan Journal of East Asian Studies 1 (2004), no. 1, S. 59-74;
- Rüsen, Jörn: How to Overcome Ethnocentrism: Approaches to a Culture of Recognition by History in the 21st Century. In: History and Theory 43 (2004) Theme Issue "Historians and Ethics", S. 118-129.
- Nida-Rümelin, Julian: Humanismus als Leitkultur. Ein Perspektivenwechsel. München 2006.
- Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. In: Ders.: Werke in zehn Bänden. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Bd. 6: Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie. Erster Teil, Sonderausgabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983, S. 10-106.